Preis halbjährlich RM. 2.40

Jeden Monat ein Heft

Der Gral

Mitteilungen des freien Gralbundes (Gral-Orden)

Zeitschrift für Sucher eines esoterischen Christentums

Schriftleiter: Karl Heise, Zürich 19 Selnau, Schweiz, Postfach 15191
Herausgeber: F. E. Baumann sen., Bad Schmiedeberg, Bez. Halle
Im Gral-Verlag, Bad Schmiedeberg, Bez. Halle

Nr. 1 Januar 1929 8. Jahrgang



ch möchte mit Diesem versuchen, meine natürliche Weisheit zu finden. Die kleinere oder größere Wissenheit, die mir selber zugehört. Meine Weisheit.

Ich habe das brennende Begehren, einmal in meinen Gedanken ganz ich selbst zu sein. Zu denken, was in mir denkt. Zu denken ohne ein Vor-denken, Nach-denken oder Zu-denken und ohne den leisesten Zwang einer geistigen Satzung.

Ich möchte denken, wie ein Vogel sein Lied singt. Also zu keinem sichtbaren Zweck. Zu keinem nutzbaren Wollen. Zu keiner neuen Theorie für die Welt. Wenn zu einem Zwecke, so zu dem: die in mir verborgene Erkenntnis zu finden. Also die meiner Natur verliehene ureigenste.

Um zu diesem meinem innerlichsten Geiste zu gelangen, muß ich den Geist anderer vergessen. Muß ich mich freihalten von allen vorgedachten Gedanken. Soweit jene nicht ohne mein Wollen in mich eindrangen. Aber auch diese eingebauten Gedanken muß ich zurückzudrängen versuchen und mir den Schacht graben zu meinem eigentlichen Selbst.

Ein jeglicher Mensch findet in der eigensten Tiefe seine natürlichste Erkenntnis. Nicht die Erwählten des Geistes allein, sondern alle Menschen.

Doch wer vermag noch, sich selbst zu denken! Wir werden gedacht. Und ein jeder Mensch steht unter der Traufe organisierter Gedanken. Und das Sich-denken gilt den Vielen als Frevel und Anmaßung; weil sie nicht wissen, daß auch sie ihre kleinere oder größere Wissenheit in sich tragen.

Denn dieses ist es, was ich unablässig aus meiner feinsten Beratenheit erhöre: Es ist ein falsches und selbstbefangenes Denken, daß der Mensch ein Geschöpf sei von einziger Bestimmung. Ein Wesen über aller Kreatur. Vollkommener und der Erde verpflichteter als irgend ein Erschaffenes oder Wesendes im All. Er ist und bleibt im Banne der ersten und einzigen Gesetze ein Gleiches unter Gleichen. Baum, Tier, Stein ihm gleichgestellt im Schöpfungsbereiche. Was ihn Vorzug dünkt, ist es nur aus seinen Sinnen heraus. Vor der Unendlichkeit ist auch er nur ein Teil unter Teilen, unbevorzugt, nicht vollkommener als das kleinste Insektlein und nicht bedeutungsvoller als dieses, nur in seiner besonderen Weise wirkend und allzuoft im Anschein einer Geschlagenheit vor allen Kreaturen.

Leseprobe aus: Erich Scheurmann, Die Rückkehr ins Eine. Baumanns Verlag, Bad Schmiedeberg.



Gedanken am Jahresbeginn

Von Karl Heise

Wenn in unseren Landen der 1. Januar mit vielen Glückwünschen und durch oft reiche Geschenkgaben (auch Gratifikationen) festlich gefeiert wird, so denkt kaum ein Mensch an den so hohen Sinn, der im Grunde in all diesen Veranstaltungen noch waltet und auf weit zurückliegende Zeiten hinweist. Tatsache ist, daß z. B. schon die alten Parsen (die Zarathustrier) ihr Neujahrsfest, das des „No-ruz", durch mehrere Tage hindurch festlich begingen. Seinen sozusagen „neuzeitlichen Glanz" bekam das Neujahrsfest jedoch im „alten Rom".

Man hört oft sagen, daß der 1. Januar recht willkürlich als der erste Tag des Jahres erklärt worden ist, und daß viel folgerichtiger der Tag des Frühlingsbeginnes oder die Stunde der Wintersonnenwende als Jahresanfang zu betrachten sei (wie dies bei vielen alten Völkern Brauchtum gewesen ist). Dessenungeachtet wohnt doch unserer Neujahrsfeier erhabenste Wahrheit und Einsicht inne, die, wenn sie allgemein gewußt und anerkannt wäre, unserer Kultur neue Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zeigen würde.

Nach J. P. Ostertag („Die römische Geschichte des Titus Livius", Frankfurt a. M. 1790) war es König Numa Pompilius (715—672 v. Chr.), der den Römern jenen Kalender gab, der mehr oder weniger — trotz den durch Julius Cäsar und Papst Gregor XIII. bewirkten „Reformen" — noch heute Geltung hat, wonach der 1. Januar als der erste Tag des Jahres geschrieben wird. König Romulus hatte mit dem März (Frühlingsbeginn) zu rechnen begonnen, und einen Monat „Januar" gab es bei ihm überhaupt nicht. Um einen gegenseitigen Einklang zwischen dem sogenannten Sonnenjahr von 12 Monaten (ca. 365 Tagen) und dem sogenannten Mondenjahr von 13 Monaten (ca. 354 Tagen) zu ermöglichen, gestaltete Numa Pompilius die Kalenderrechnung um und setzte zwei bis dahin „namenlose" Monate an die Spitze bezw. an das Ende des Jahreslaufes und weihte den ersteren dieser zwei bisher „Namenlosen" dem Gotte Janus und den letzteren dem Gotte Februus (das ist Pluto). Das Jahr des Numa begann also mit dem Monat Januar, schloß aber nicht — wie heute — mit dem Dezember, sondern mit dem Februar. Nachdem er so den Jahreslauf neu eingeteilt hatte, gründete er zu Ehren des Janus auf einem der Hügel Altroms am Tiberstrand die Stadt Janiculum („Wohnsitz des Höchsten Gottes", des Janus) mit dem Janustempel darin und einer den Janus und den Saturn gemeinsam darstellenden Bildsäule inmitten. Den Saturn darum, weil — so wußte Numa — alle ursprüngliche Weltschöpfung zu gestalten (mit Einschluß des zuerst rein ätherisch-geistig-überphysischen Menschen) dem Janus erst unter des „alten Saturnus" Beistand und Hilfe möglich gewesen war. Das numaische Jahr blieb bis 251 vor Chr. unverändert bestehen, alsdann strich das Dezemvirat (das dazumal regierende zehn-Beamten-Kollegium Roms) den Februar als letzten Jahresmonat und reihte diesen dem Februus gewidmeten Monat zwischen den Januar und März ein, wodurch nun der Dezember (vom März ab gezählt „der Zehnte") an den Jahresschluß kam. Und diese Reihenfolge hat sich bis heute erhalten. — Numa selbst hatte vor seiner Inthronisation durch die Römer verlangt, daß der oberste „Augur", ein alter römischer hochpriesterlicher Seher, die Götter durch „Vogelschau" befrage, ob sie mit der auf ihn gefallenen Königswahl einverstanden seien. Die daraufhin von dem Auguren den Göttern vorgelegten „Vorzeichen" erhielten auch wirklich (so erzählt uns Roms Geschichtsschreiber Titus Livius in seinem ersten Bande) die Zustimmung Jupiters.

Zu dem bisher Gesagten ist zunächst eine kurze Erklärung zu geben. In den

alten Ueberlieferungen heißt es, daß Janus viel früher als bei den Römern von den Pelasgern (den ältesten arischen Einwohnern Griechenlands) und von den Thessaliern (deren Dekadenzperiode durch die sogen. „thessalischen Hexen" gekennzeichnet wird) hochverehrt worden ist. Alsdann erst fand seine Lobpreisung Eingang bei den ältesten der Römer, und dies in dem Sinne, daß Romulus ihm ein allererstes römisches Heiligtum baute. Sinnbildlich wurde Janus dargestellt entweder zwei-, drei- oder viergesichtig, weshalb man ihm die Beinamen Bifrons (der Zweifrontige, Zweistirnige) bezw. Quadrifrons (der Viergestirnte) gab. Sein monumentales Standbild zeigte ihn bewehrt mit Zepter und Schlüssel, auf strahlendem Sonnenthrone sitzend und die Welt regierend. Weiter besagt die Legende, daß dem Janus auf seiner „Wanderschaft" von Thessalien nach Latium (Rom) sich ein gewisser Saturnus zugesellt habe, den er herzlich aufgenommen und zu seinem Schüler und Helfer gewonnen habe, unter dessen Mitwirkung der Menschheit das „goldene Zeitalter" (das der reinen Kindschaft) geschenkt worden sei. In späterer Zeit habe sich dem Janus dann ein zweiter freiwilliger Helfer angeschlossen, Juppiter (Zeus): derjenige, der dem Numa nachher die Königsherrschaft bestätigt hat.[1])

Mit Juppiter gemeinsam begründete Janus das „silberne Zeitalter", in dessen Verlauf der Mensch sich im Lichte der heraufdämmernden Sonne (die den alten atlantischen Sumpfnebel — von dem der heutige englische Nebel noch den Nachschwaden darstellt — durchbrach) erwärmen und aufheitern konnte.

Geistig geschaut, sind unter Saturn und Juppiter jene machtvollen spirituellen Vorsteher („Dhyan-Chohans" des indisch-tibetanischen Kulturkreises) langdauernder Erdenzeitalter zu verstehen, die unserer heutigen Erdenevolution vorausliegen, deren Nachhall im alten Griechenland und Rom aber noch lebendig erlebt werden konnte, und deren Vergangenheit auch jetzt wieder durch Meditation in das menschliche Bewußtsein heraufgeholt werden kann (dafür ist dieser Aufsatz in gewisser Hinsicht eine innerliche und äußerliche Bestätigung). Weil nun Saturnus und Juppiter die wirklichen Helfer des urweltlichen Gottes Janus gewesen sind, deshalb findet man sie in den alten Legenden sehr oft als identisch (wesenseins) mit Janus genannt.

Dem Janus selber aber hat die alte Tradition neben der Weltregentschaft noch die „oberste Schlüsselgewalt" zu allen Reichen des Himmels und der Erde zugesprochen, weshalb er mit den Attributen — den Sinnbildern — von Zepter und Schlüssel ausgestattet erscheint (die „Schlüsselgewalt" des Petrus ist ein spätestes Nachbild einstiger geistig-sinnbildlicher Vorstellungsweise). Aus des Janus lebendiger Geistes- und Wesensart gewann der Mensch, sofern er ein rechter Eingeweihter

---

[1]) Ueber die Auguren-Vorzeichen zu sprechen, bedürfte es eines besonderen Kapitels, das uns in die Anthropologie (Menschenkunde) und in die Geheimnisse des Tierlebens einführen würde. Geisteswissenschaft sieht im Tier zurückgehaltenes Geisteswesen, das sich infolge dieser Zurückhaltung nicht in menschlicher Weise offenbaren kann, dessen innere und äußere Organbildung dem Seher aber ermöglicht, in übersinnliche Gebiete zu blicken. Dies darum, weil das Tier den geistigen Reichen sozusagen noch viel „näher" steht als der überintellektuell gewordene Mensch, der durch seine einseitige Verstandesentwicklung auch noch die letzte übersinnliche Schau einbüßte und deshalb sich der tierischen (zurückgebliebenen) Organisation bedienen mußte, um auf diese Weise mit jenen Geistwesen auf höherer Lebensebene zusammenzutreffen, die das Tier „astralisch" noch nicht verlassen hat. Des Tieres „Seele" (Gruppengeist) ist noch im astralen Reiche beheimatet, und eine gewisse „Tier- und Vogelschau" vermochte den menschlichen Eingeweihten wieder mit jenen göttlich-geistigen Lichtwesen zu vereinen, in deren Anblick die „Tierseele" wie unbewußt noch verharrt. Die „Tierseele" (der Gruppengeist der betreffenden Tiergattung) bringt also durch die besondere Art der seelisch-leiblichen Organisation des Tieres die Wiederverbindung des Menschen mit den Göttern zustande, und das äußerliche Ausdrucksmittel hierfür ist der „Vogelflug", das „Scharren des Pferdes" usw.

geworden war, den lebendigen Einblick in übersinnlich-okkultes Geistgeschehen. Morgenröte und Sonne, die weiteren Attribute (Bilder) des Janus, empfand so der Mensch als Vermittler zwischen sich selbst und allem übersinnlichen Erleben. „Aurora“ (die Morgenröte) wurde ihm zum Sinnbild eigenen Geisterwachens und „Sol“ (die Sonne) zum Träger eines weiteren, sich ständig mehrenden transzendentalen (übernatürlichen) Wissens, Fühlens und Zukunftswillens.

Auffallend ist, daß Janus im alten Rom auch dem damals geradezu übermächtigen „Kriegsgotte“ Mars (welcher unter dem Einfluß des wechselnden Mondes dem Irrtum und der falschen Einbildung breite Gassen macht) überordnet war. Das alte Rom war im Grunde nichts weiter als eine Dauerperiode von Krieg und Streit, das Mordbrennen zeitigte fast keinen Unterbruch, und nur wenige Könige, Kaiser, Senatoren und sonstige Staatsmänner und Prätorianer sind eines natürlichen, die allermeisten von ihnen — ebenso wie zahllose „Plebejer“ — dagegen eines gewaltsamen Todes gestorben. — Mars (Ares) ist trotz der Zwietracht, die von seinem Streitwagen ausgeht, ein dritter Diener und Walter innerhalb eines irdischen Zeitalters, jenes „Aeons“, innerhalb dessen der Mensch sich in seinen Wünschen, Hoffnungen und Neigungen (astralischen Ausflüssen oder Emotionen = Leidenschaften) darlebt, deren Durchleben ihn aber zu sich selber ruft und ihn — den Menschen — zuletzt in seine ureigentliche „Menschenwürde“: in sein innerlich-geistig-seelisch-physisches Vollbewußtsein, einsetzt. Diese „Mitherrschaft“ des Ares-Mars führt durch allerlei Freuden, Wehen, Sorgen und Nöte. Und da heißt es nun, daß in Rom der alte Janustempel das ganze Jahr hindurch für alle Bedrängten und Befehdeten, und für alles Kriegsheer besonders der vom alten Rom bestrittenen Völkerschaften, offen stand. Hilfe und Schutz durch Janus ward jedem Leidbedrängten zuteil, der sich in dessen Allerheiligsten Tempel flüchtete, und allen Segnungen Roms wurde teilhaftig, wer freiwillig sich als guter Bürger Roms bekannte. Nur während ganz kurzer Perioden unter König Numa, nach dem ersten punischen Kriege und unter Kaiser Augustus lagen die Verhältnisse so, daß der Janustempel gänzlich geschlossen werden konnte, weil Frieden überall in den römischen Landen herrschte und niemand in seinen Nöten zu verzweifeln brauchte. Indem der Janustempel zu diesen dreien Malen über gewisse Zeit geschlossen blieb, blieb der Krieg selber sozusagen innerhalb der Tempelmauern „eingesperrt“ und die Friedensstandarten vermochten die Friedensherrschaft des ewig-großen Gottes Janus zu verkünden.

Beachtenswert ist, daß Janus durch zwei, drei und vier „Angesichte“ (♄ ♃ ♂) hineinschaut in die Zeitenwelt. Einmal blickt er zurück in die große, von weisen Göttern und Menschen geleitete Erdenvergangenheit, zurück in das für die Menschheit verflossene, noch kindlich-fromme „goldene Zeitalter“. Zum andern richtete sich seine umdüsterte Stirne der schmerzensreichen Zukunft entgegen, innerhalb deren des Menschen Abfall vom Urgöttlichen zu Zwietracht und Kriegen usw. führen muß. Schier unabsehbar lang erscheint diese Zukunft, während deren Verlauf nur wenige Getreue des Gottes ewig-urheilige Weltherrschaft anerkennen wollen. Dann, als „Viergestirnter“, wendet sich des Janus Auge und Ohr und seine zuweilen umwölkte Stirn dem ganzen universellen Weltgeschehen im Kreise der vier Hauptrichtungen der Windrose zu: gen Ost, West, Süd und Nord sowohl der Himmel (dem Makrokosmos) als der Erde (dem Mikrokosmos).

Lediglich nun darum, weil König Numa kraft seiner verinnerlichten Geistigkeit zu erschauen vermochte das ewig-weise Walten des mächtigsten Gottes des Himmels und der Erde (eben des Janus), darum weihte er ihm den ersten Monat seiner Jahrzeiteinteilung und dazu den ersten Tag (1. Januar) dieses ersten Jahresmonats,

und ebenso wieder alle ersten Wochentage und alle ersten Stunden im Gange der täglichen Sonnenuhr. Ueberhaupt — so ordnete es Numa an — sollten alle und jegliche „Anfänge", geschehe immer was wolle, im Angesichte des Janus geschehen. Jeder Gang, jede Arbeit, jede Mühe des Tages wie jede Freude sollte zum ersten dem Janus geheiligt, und jede einzelne Handlung wieder durch ein erstes Gebet, gerichtet an den Janus, eingeleitet werden. So wollte König Numa in seinen Staaten nur beglückendes Leben zur Entfaltung kommen lassen. Janus sollte sein gleichsam das „Tor", die „Tür", der offene „Durchgang", durch das und den allein wahre Zufriedenheit zu erringen möglich ist. Darum auch jede Tür, jede Passage, jeder Straßendurchgang „Jani" genannt war (in Wien hat sich der Name „Janus" für eine bestimmte Passage bis in die Neuzeit erhalten). Sollte man im alten Rom nun stets und immer eingedenk sein dessen, daß nur mit Gottes (Janus') Hilfe allen Anfanges Ende gut sein könne, daß dagegen ein „böser Anfang" ein noch viel schlimmeres Ende nach sich ziehen müsse, darum setzte Numa Pompilius an das Jahresende den Monat Februar, der dem Februus (Pluto) galt: dem Inspirator und Einbläser aller finsteren und unseligen Gedanken und Begierden.

Und wiederum nur darum, weil man in Janus allein den Allermächtigsten und segnendsten Herrscher aller Welt ersah, deshalb beschenkte man an seinem Ehrentage, dem 1. Januar, sich gegenseitig mit den herrlichsten und herzlichsten Gaben für Geist und Seele und zu materieller Wohlfahrt und Fürsorge. Dagegen unterließ man im Februar (und dies auch dann noch, als dieser Monat zwischen Januar und März eingeschaltet worden war) alle Gepränge, alle freudigen Veranstaltungen, alle Brautfahrten und Hochzeiten, und verschob all das, was irgendwie voll guter Hoffnungen sein und bleiben sollte, in den Verlauf anderer Monate, vor allem aber in den des Januar. Im Februar aber ersah man dann, als dieser zum „zweiten Monat" im Jahre geworden, die „andere Seite" der Janusgestalt: die zürnende, strafende, rächende Hand Gottes. Denn im Februus stellte man sich vor den Gegner des Lichtes, den Herrn aller Verführung, aller Plagen und Nöte und alles Gespenstischen, den man unbedingt fliehen müsse, und der einen verfolge, wenn man gesündigt habe wider die ewig-reinen Gebote des Sonnengottes Janus.

Wer ist nun aber, so fragen wir am Schlusse unserer Betrachtung, wer ist nun aber in Wirklichkeit der Große, der Herrliche und Erhabene Gott Janus? — Man berichtet oft, daß die ersten Christen allen „heidnischen Kultus" weit von sich gewiesen hätten. Dem ist nicht ganz so. Nur dasjenige verleugneten die edlen christlichen Märtyrer-Persönlichkeiten am „alten Rom", was in ihrer Zeit gänzlichem Verfall überantwortet schien. Und auch war. Dazumal, als Rom „geistig unterging", unter arglistigen Kaisern und einsichtslosen Senatoren und „Republikanern", da war es ja wirklich in Roms weitgestrecktem Reiche so, daß aller Kultus der guten Vorzeit verdorben war. Da beherrschte wirklich zumeist eitler und blinder Aberglaube die Fürsten, die Befehlshaber und das Volk. Das gerade wußten zur vollen Genüge die wahren Eingeweihten des „neuen HErrn", den sie den Christus nannten, den großen „Menschenfisch Ichthys". Aber sie wußten auch, daß ER — gerade ER — ganz und gar identisch (wesenseins) mit dem Uralten Heiligen Gotte Janus war, und darum, wenn sie sich weigerten, das verblichengewordene Fest des Janus, oder die sogenannten „Saturnalien", mitzufeiern, veranstalteten sie in ihren dunklen, für sie aber ganz und gar „lichtgewordenen" Katakomben das Christ-Jesu-Fest, just auf den selben 1. Januar! Und darum ist der erste Januar auch als christliches Fest bis in unsere heutigen Tage erhalten geblieben. —

So muß man heute die Dinge wieder wissen und verstehen lernen, will man

den Ewigen Lichtpfad zum Allerheiligsten des Erdenlebens wieder finden. — Christus und Janus, Janus und Christus sind Ein und Dasselbe, — nur der Unterschied bleibt bestehen, daß die alte Zeit den Christus-Janus so erschaute, wie ER war vor seinem Erscheinen im menschlichen Gewande des Jesus von Nazareth, während wir heute hinzuzufügen haben, daß man erkennen muß, wie nun der Janus-Christus seit dem Mysterium von Golgatha selber eine ebenso wunderbare wie grandiose Verwandlung (Metamorphose) durchgemacht hat. Jetzt ist er erst ganzer König des Himmels und der Erden, während er bis vor 1900 Jahren doch eigentlich der „erdenferne" Himmelskönig blieb, weil er damals noch nicht selber auf Erden heimisch war.

Und in Janus und Jesus ist der Anfangsbuchstabe zum hochbedeutsamen Worte „Ich" zu finden. Im „Ich" aber liegt das letzte und größte Geheimnis von Himmel und Erde und die Bejahung allen geistig-seelischen wie physischen Lebens beschlossen. Und dieses „Ich-bin" hat uns der Janus-Christus zur Erde gebracht, indem er SICH SELBER den Erdenvölkern geschenkt hat.

Bergfriedhof

Von Willy Dezimo

Außerhalb des kleinen Dorfes liegt er, der kleine stille Friedhof. Dunkle Tannen und ernste Zypressen halten schützend ihre Zweige über die kleinen Holzkreuze.

Es ist Abend. —

Reine, milde Luft steigt zum Himmel. Dunkelrot leuchten die Berge, sie stehen in voller Pracht, und ein letzter Sonnenstrahl küßt leise im Abschiednehmen den weiten Hochwald ringsum. Noch trifft sein zartes Kosen die Stätte der Toten. —

Alles ist still. —

Da dringt leises Aveläuten durch Dämmerung und Ruhe.

Ich finde ein Lager zwischen Sträuchern und Gräsern an einem verlassenen Grabe. —

Du armes, vergessenes Grab! Du bist so vergessen und verlassen wie ich, dein Bruder, der heimatlos die Länder durchzieht.

. . . Nimm hin die Blumen aus meiner Hand, es schenkt sie dir dein einsamer Bruder. —

Aussprachecke

Schreiben Sie, was Sie bewegt und andere interessiert

In dem Artikel **Eine Betrachtung** des August-Septemberheftes der Gralsmitteilungen setzt sich Karl Heise auseinander mit dem wahren Christusgeist und den Geistesströmungen, die die Methoden längst verflossener Religionszeiten wieder lebendig machen wollen. Man muß dem Verfasser dankbar sein, dieses Thema angeschnitten zu haben; denn Aufklärung tut dringend not, ehe nicht vielleicht viele gerade der Besten in ihrem Drange nach Wahrheit falsche Wege beschritten haben, die sie in geistiges Verderben führen müssen.

Durchblättert man heute die okkultistischen Zeitschriften, so findet man eine Unmenge Anzeigen über indische, buddhistische, gnostische und ähnliche Literatur; Yogapraxis, indische Atemkultur werden empfohlen; in Berlin baute man einen großartigen Buddhatempel u. a. m. Man ist versucht, von einer „Hausse" in alten Religionen zu sprechen, denn viele Redner und Propheten haben mit Spekulantensinn herausgefunden, daß hier jetzt Geschäfte zu machen sind.

Gänzlich ferne liegt es mir, das Hohe und Edle dieser alten Religionen zu verkennen oder schmälern zu wollen. Aber es ist ein Anachronismus, das Vollendete abzulehnen, um eine frühere Entwicklungsstufe wieder aufzunehmen. Man muß, wie Heise treffend sagt, jeden Lehrer eben in die richtige Stelle der „Kartothek" einreihen.

Wie kommt es, daß, abgesehen von denen, die nur der Mode halber eine Zeitlang mitmachen, so viele wirkliche Suchende sich betören lassen?

„Wie", sagen diese, „man empfiehlt uns hier wieder ein Christentum, während wir doch eben höchst unzufrieden und enttäuscht den christlichen Religionsbekenntnissen den Rücken zugekehrt haben?"

Ja, darin liegt es: den Religionsbekenntnissen. Die Religionsgesellschaften haben zu sehr das äußerliche Bekennen betont und in ihrem Machtstreben den inneren Geist verloren und vermaterialisiert. Heute gilt es, den wahren Christusgeist überhaupt erst im Bewußtsein der Menschheit zu entwickeln. Es muß den Einzelnen langsam klar werden, welch ungeheuer welterschütterndes Ereignis die Herabkunft des höchsten Geistes, des Logos-Christus, vor 1900 Jahren darstellt. Man muß erfassen, daß die geistige Struktur der Erde von diesem Moment ab eine grundlegende Aenderung erfahren hat. Von Jesus muß man zu Christus sich emporwenden, zum kosmischen Christus.

Wenn dann der erste Strahl des geistigen Lichtes in das Herz des Menschen fällt, wird er erschauern vor dessen Fülle und er wird erkennen, daß Zoroaster in der flammenden Sonne Ahura Masdas nur ein schwaches Abbild dieser Herrlichkeit sah, daß er nur ein Verkünder des Kommenden gewesen.

Wenn sich der Suchende dann frei gemacht hat vom bloßen Wortelesen und die Evangelien so aufnimmt, wie sie wirklich sind, nämlich Einweihungsbücher zu christlichen Mysterien, dann wird er im Johannesevangelium die Offenbarungen der göttlichen Liebe gewahr werden und einsehen, daß die Sanftmut und Liebe und doch wieder die allergrößte Stärke hier ihre grandiose Vollendung gefunden haben.

Von Stufe zu Stufe wird er emporsteigen, bis er ein „Initiierter des christlichen Pfades" geworden.

Wir alle sind ja Christuskinder, wenn wir uns gleich noch so sehr als Heiden gebärden. Als das göttliche Blut vom Kreuzesstamm in die Erde floß, veränderte sich auch deren Aura und alle, die da später wandelten und wandeln, haben Teil an dieser Tat der unendlichen Liebe.

Unsere Aufgabe ist es, durch Tiefenschulung, wie Heise sagt, den in einen jeden Menschen gesenkten Keim zur Blüte zu bringen, dem wahren, ewigen Christusgeist innere Gestaltung zu verleihen. Vor allem der Gralsschüler muß sein Herz zur Gralsschale umformen, um dem göttlichen Blutstropfen, der für ihn geflossen ist, ein reines Gefäß zu sein. Paul Groß

*

Es möchte ein Gralsfreund sein Bewußtsein hinauf erheben zu den höchsten Wesenheiten der Welt und er möchte dabei unterwegs Station machen bei den Göttern des Traumes und denen, die unser tägliches Brot uns geben. — Es wird heute noch wenig erkannt, daß „alle Dinge durch den Logos (den Christos, das „Wort im Anfange") gemacht" sind, und daß deshalb eine wirkliche Meditation, ein wirkliches tägliches Gebet zum Christus viel wirkungsvoller ist als alles Bitten zu den „Zwischengeistern", die doch nur Diener des „Einen" (Christus) sind.

Wenn in der Kabbala von 72 „Göttern" geredet wird, so handelt es sich in Wahrheit nur um die besonderen 72 Gottesnamen des Einen Wahren Gottes, den wir jetzt den Christus nennen, und der sich in früheren Tagen unter diesen 72 Aspekten verborgen gehalten hat, wie er auch eine Zeitlang das Wort Jahve-Jehovah („Ich bin der, der ich bin"; „Ich bin der Ich-bin!" d. h. das Göttliche Ich-Selbst) als Decknamen benutzt hat. Die 72 Gottesnamen entsprechen dem Lebensalter des Menschen: nach himmlischem Ratschlusse wäre unser Leben „siebenzig Jahre", astronomisch genau 71— oder „72 Jahre". Für jedes dieser 72 Jahre steht ein „Gotteswort" über unserem Leben geschrieben. Das sind die 72 „Götter", denen wir uns anvertrauen sollten. Die 72 „Aeltesten" der alten Kirche (und vordem des Judaismus) symbolisierten diesen Zusammenklang von göttlicher Führung und Menschenalter, wobei die wirklichen „Aeltesten" den Schülern dartun sollten, daß der Mensch jedes Jahr einem anderen Impuls zu folgen hat: es steigt der Mensch aufwärts mit jedem vorwärts schreitenden Jahre.

Zu einem „besonderen" Traumgotte aufschauen zu wollen, ist unnötig, weil die Seele des Nachts sowieso dorthin geht, wohin sie schon am Tage die Richtung nimmt. Wer sich tagsüber gelegentlich und vor dem Einschlafen mit Christus befreundet, der geht im Schlafe in Seine Geistwelt ein. Denn Christus ist der Herr des gesunden Nachtschlafes, wie er auch der „Totenrichter" ist. (Die Aegypter, die zu „Osiris" als dem „Traum- und Totengott" beteten, riefen in Wahrheit den Christus an.) Der Christus ist der Herr ebenso über die „Toten", die zu Ihm streben, wie Er der Herr ist der „Lebenden", die sich in Seine heiligen Arme „betten". Darum ist das Abendgebet eine wirkliche Vorbereitung für einen stärkenden gesunden Schlaf.

Indem wir beim hl. Abendmahl Brot und Wein einnehmen, bekunden wir, daß wir schon „aus dem Instinkt heraus" den wahren „Brotgott" gefunden haben. Das spricht sich deutlich aus auch in dem unsagbar tiefen und doch so naiven Kindergebetchen: „Komm, Herr Christus, sei unser Gast, und segne, was Du uns gegeben hast!" Karl Heise

Briefkasten — Fragen Sie uns, wir geben gern Antwort

K. N. Aus dem Sternbild der „Jungfrau" „die neue Weltsprache zu ergründen", das kann nur auf rein geistige Weise geschehen. Wieder kommt man den Dingen nur durch die christliche Esoterik auf den Grund. Die Verkündung des christlichen Heilspfades (des „Gralsweges") er-

folgte sinnbildlich aus dem Sternbild der Jungfrau heraus. Doch nicht nur die Mutter Jesu schaute in jungfräulicher Seelenreinheit zum Himmel auf, um den göttlichen Sohn zu empfangen — es kann der Christusgeist überhaupt nur vom innerlich (seelisch) keuschen Menschen verstanden und aufgenommen werden. Dabei aber geht die „neue Weltsprache" dem „seelisch jungfräulichen" Menschen von selbst ein. Niemals kann es sich bei der „neuen Weltsprache" um so abstrakt ausgeklügelte Systeme wie Volapük, Esperanto, Ido oder dergl. Kunstsprachen handeln. Es kann eine lebendig wirkende Sprache ja überhaupt nicht anders entstehen, als aus dem lebendigen Volkstum heraus. — Die „Sprache" der Weltseele (des „Logos"), die sich als das „Wort Christi" („Im Uranfange war das Wort . . .", vgl. Ev. Joh 1,1) durch den „Menschensohn" von Nazareth vor 1900 Jahren aussprach, will heute als Engelswort vernommen werden: die wahren Offenbarungen von heute sind die Reden Christi nicht mehr durch eines Menschen Mund, sondern durch die Stimmen der in jedem einzelnen Menschen waltenden Engel. Nicht wir selber sollen reden, Christus (der Weltenlogos, das „Wort") sendet seine Engel zu uns (in unsere Herzen), damit diese innerlich in uns und zu uns sprechen und uns den Sinn des Lebens verstehen lassen, sobald wir ernstlich über das Leben nachzudenken beginnen. In jedem Menschen möchte ein guter Engel wohnen, um auf „logische" Weise (aus der Macht des „Logos", des Christus) mit uns zu verkehren. So will die „neue Weltsprache" verstanden werden, die von den Weisen unserer Tage bereits „seit 1879" gehört worden ist. Karl Heise



Druck von F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg, Bez. Halle a. S.